

Kreuzzüge als »Identitätskonflikt« aus muslimischer Sicht

Spiegelungen historischen Geschehens und moderner Interpretation

Thomas Würtz

Die Zeit der Kreuzzüge ist eines derjenigen historischen Themen, das sich auch heute eines beachtlichen Interesses erfreut. In den Kreuzzügen scheint sich eine religiös motivierte Aggression zu verkörpern, die in westlichen Ländern heute zumeist abgelehnt wird, weshalb sich ein Bekenntnis zur Toleranz nicht selten der Kreuzzüge als Kontrastfolie bedient. Noch im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert war allerdings eher eine säkularisierte positive Bezugnahme üblich. Der französische Politiker René Chateaubriand (1768 – 1848) verurteilte in einer Rede die neu aufgeflamten seeräuberischen Aktivitäten muslimischer Piraten und rief dazu auf, im Namen der französischen Tradition das Banner eines neuen Kreuzzuges zu schwingen.¹ Von General Allenby heißt es, er habe nach der Eroberung Jerusalems durch britische Truppen im Jahre 1917 gesagt, nun erst sei das Zeitalter der Kreuzzüge erfolgreich beendet. Diese säkularisierte Form einer Bejahung des Kreuzzugsgedankens wich im Laufe des 20. Jh. dann einer eher selbstkritischen Distanzierung vom mittelalterlichen Geschehen. Im kirchlichen Rahmen, wenn auch nicht unbedingt bei allen Politikern, erscheint die Idee einer Auseinandersetzung mit dem Islam unter Bezugnahme auf das gewaltsame Vorgehen zur Kreuzfahrerzeit durchweg unangebracht.

Ziel dieses Artikels ist es nun zu zeigen, wie die Wahrnehmung der Kreuzzüge auch auf muslimischer Seite grundlegende Wandlungen durchgemacht hat. Dazu wird in einem ersten Schritt nachgezeichnet, wie lange es dauerte, bis das Auftauchen europäischer Truppen überhaupt als religiös motiviertes Unternehmen wahrgenommen wurde. Dem soll in

¹ Vgl. *Franco Cardini*, Europa und der Islam, München 2004, 261.

einem zweiten Schritt der heute völlig selbstverständliche Bezug auf die Kreuzzüge bei vielen zeitgenössischen Muslimen gegenübergestellt werden, die im Laufe des 20. Jahrhunderts dazu übergegangen sind, westliche Präsenz im Nahen Osten pauschal als Wiederauflage der Kreuzzüge und damit als religiösen oder weltanschaulichen Dominanzversuch zu sehen.

1. Die Zeit der Kreuzzüge

1.1. Ausgangslage und erste Wahrnehmungen der Kreuzfahrer

Im Vorderen Orient lassen sich im ausgehenden 11. Jahrhundert zwei rivalisierende Machtbereiche unterscheiden.

In Anatolien, Syrien und Mesopotamien herrschten die Seldschuken, ursprünglich türkische Nomaden aus Zentralasien, die 1055 Bagdad eingenommen hatten und seither den dortigen abbasidischen Kalifen in ihrer Gewalt hatten. Die Seldschuken hatten bei ihrem Kontakt mit dem islamisch dominierten Gebiet in Zentralasien bereits den sunnitischen Islam angenommen und waren zu Vorkämpfern dieser Glaubensrichtung geworden. 1071 besiegten sie die Byzantiner bei Manzikert, was der Durchdringung Anatoliens mit türkischen Stämmen den Weg bereitete. Diese in Anatolien siedelnden Seldschuken stellten später die ersten Gegner der Kreuzfahrer auf dem Weg ins Heilige Land dar. In Syrien hatten sich vor allem in Aleppo und Damaskus unabhängige, rivalisierende seldschukische Emirate gebildet.

In Ägypten hingegen hatte sich 969 ein schiitisches Gegenkalifat etabliert und die fatimidische Dynastie begründet. Zwischen den sunnitischen Seldschuken und den Fatimiden gab es daher aus religiösen Gründen ein hohes Konfliktpotential. Daher wurde der Siegeszug der Seldschuken in Syrien und Anatolien am Fatimidenhof in Kairo mit großem Unbehagen wahrgenommen.

So stellt sich grob umrissen die Situation zu Beginn der Kreuzzüge dar. Der erste Kreuzzug (1095–1099) wirkte auf die Muslime nicht wie ein kriegerisches Ereignis ganz neuer Art. Der vorausgegangene päpstliche Aufruf zum Kreuzzug und das Ziel der Eroberung Jerusalems waren gänzlich unbekannt. Ohnehin wurde das Erscheinen der Truppen zunächst nur lokal begrenzt erlebt und in Zusammenhang mit den bereits